

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 25

Artikel: Frauen, die man heiraten kann
Autor: Schwarzwald, Eugenie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen, die man heiraten kann

DR. EUGENIE SCHWARZWALD

Unser gegenwärtiges Interesse ist die Gründung vieler guter und dauerhafter Ehen. Jungen Männern, die von den Frauen von heute nicht viel halten, stelle ich hiermit sechs meiner Freunden vor. Ich hoffe, sie werden verstehen, daß es geschieht, um ihnen Lust zum Heiraten zu machen und Hoffnung auf eine gute Frau.

Emmy: eine zarte, zärtliche Gestalt. Ein liebes Gesicht mit treuerherzigen Augen und einer nachdenklichen Nase. Herrliche Hände, von der Natur geschaffen, einem Menschen wohlzutun. Eine wunderbare Altstimme, im Gesang geeignet, dem Verstocktesten zu Herzen zu gehen, aber sogar bei der Festsetzung des Speisezetts Liebe ausströmend. Emmy hat viele kleine Freuden. Sie ist hell begeistert über das Kleid aus dem Jahre 1929, das sich noch so ausgezeichnet ändern läßt, sie schwelgt in der Erinnerung an die Kartoffelpuffer von voriger Woche, die man ihr übrigens gar nicht ansieht, denn sie wiegt nur achtundfünfzig Kilogramm. Sie liebt die Kunst wie die meisten Leute nur sich selbst lieben und ist der Natur so nah verwandt wie der eigenen Haut. Verschwendischer im Lob ihrer Freunde, sparsam mit elektrischem Licht, unkritisch aus Überzeugung, geht sie nur mit sich selbst nicht gerade mild um, wie etwa letzthin, da sie, in den Spiegel blickend, entsetzt ausrief: «Wie sehn ich denn aus! Um Gottes willen, das kann doch nicht mein Ernst sein!» Wenn sie Anlaß hat, traurig zu sein, zieht sie sich ein zyklamfarbenes Kleid an. Schlechte Laune bei anderen bekämpft sie mit allen Mitteln. Sie singt ihnen französische Bergerettes vor in der Aussprache einer reizenden Miß Tirolese. Lieder im Tonfall eines böhmischen Dienstmädchens, oder sie läßt einen ganzen Kärtner Bauernhof mit all seinen Tierstimmen zum Leben erwachen. Zwei Fehler hat sie: eine große Antipathie gegen die Öffentlichkeit und eine mächtige Angst vor dem Karriere machen.

Gabriele: sie hat ein hartes Leben. Denn ein kühler Kopf und ein heißes Herz sind schwer in Einklang zu

bringen. Ihren Intellekt verwendet sie meist dazu, um sich selbst herabzusetzen, das Gefühl, um die andern hinzu aufzusteigen. Um das mit Erfolg tun zu können, hat sie folgenden Trick erfunden: jeden Menschen, den sie liebt, macht sie produktiv, indem sie für ihn stenographiert und, maschinenschreibt. Auf dem Umweg über diese mechanischen Behelfe lehrt sie ihm ihre Seele. Er diktiert, sie stenographiert und blickt so verstehend, so verlangend, so fordernd auf ihn, der zu einer geistigen Leistung gezwungen werden soll, daß ihm nichts anderes bleibt, als zu denken und zu schaffen, so gut als er es eben vermag. Sie kritisiert auch: mit einem Senken und Heben des Bleistifts, mit einem Zucken der Wimpern, mit einem verlegenen Blick zu Boden. Für einen schönen Gedanken, ein glücklich gewähltes Wort dankt sie mir einem vollen Augenaufschlag, mit einem genierischen Lächeln. So entsteht unverhens etwas, was vorher nicht da war und dessen geistige Mutter sie ist. Dann schreibt sie auf der Schreibmaschine mit großer Sorgfalt und viel Formgefühl ab. Sie schreibt auf der Schreibmaschine wie Rudolf Serkin Klavier spielt: Versunkenheit, Aufschwung, Extase. Um den Grad ihrer Liebe für den zu erkennen, dem sie gerade dient, braucht man nur das Manuskript zu sehen, die Zärtlichkeit dringt selbst in die Interpunktation. An vielen Wiener kleineren und größeren Kunstwerken hat sie so mitgearbeitet. Aber das weiß niemand. Sie hat es einmal gewußt, aber vergessen. Gabriele ist schon verheiratet. Das kam nämlich so: eines Tages erschien ein Mann und sah sie, gerade als sie an der Schreibmaschine saß.

Margarethe: sie ist klug, gebildet, zuverlässig, sehr blond, sehr gewaschen, beinahe farblos. Jeder Geheimrat könnte sich zu so einer Frau gratulieren. Aber sie nimmt ihn nicht. Und er kann sie auch gar nicht brauchen. Diese Mädchen sollte eher einer heiraten, der Furcht hat, ein Plagiator, ein Hochstapler oder ein Falschspieler im großen Stil zu werden. Er wäre gerettet. Denn mit ihr

zusammen kann man beim besten Willen und den schlimmsten Anlagen nicht verkommen. Sie läßt einen einfach nicht. Ihre Sanftmut ist unerbittlich und von überlegener Heiterkeit; ihre Atmosphäre die eines moralischen Staubaugers: man riecht förmlich die Reinlichkeit in ihrer Umwelt. Natürlich muß man sich an die dünne Luft erst gewöhnen, kann es aber leicht, da sie wohl durchwärm ist. Ihre Wirkungen übt sie nicht durch Worte; sie ist sehr wortkarg. Stellt sie aber einen Schneeglockenstrauß in die Stube, glaubt man ihr, daß Frühling ist. Legt sie auf den Teetisch ein paar schmale, rote, grüne, gelbe, orangefarbene und goldbraune Bänder, eine Traube und ein Büschel buntes Laub, so ist die ganze Fülle und Ueppigkeit des Herbstes glaubhaft gemacht. Ihre kleinen Künste sind so stark, daß sie einen Mann wie Manolescu vom Hotel diebstahl abzuhalten und zur Gründung einer Volkshochschule in Schweden zu bewegen vermögen.

Elsa: wenn Elsa in einen Raum tritt, glätten sich die Wogen, erheitern sich die Mienen, bessert sich die Luft. Alles wird lebendig. Entweder hat sie gerade ein Buch gelesen, von dem sie mit einem Feuer spricht, das allen Rezensenten zu wünschen wäre, oder sie hat wieder einmal etwas auf der Straßenbahn erlebt. Kein Mensch erlebt auf der Straßenbahn so viel wie sie. Oder sie erzählt eine Anekdote aus ihrer Schulzeit. Wenn das alles wirklich vorgekommen sein soll, so muß sie jede Klasse dreimal wiederholt haben. Will aber gar nichts mehr zur Aufheiterung der Umwelt verfangen, so kennt Elsa die glänzende Wirkung der Selbstpersiflage, sie stellt mimisch dar, wie groß ihre Blamage war, als sie mal den Versuch machte, zum Film zu gehen. Absichtlich macht sie drollige Fehler, wenn sie deutsch spricht, welches nicht ihre Muttersprache ist. Man lacht so herzlich über sie, daß man leicht vergessen könnte, wie eigenartig und bedeutend sie ist. Aber plötzlich sagt sie ein Wort, aus dem

(Fortsetzung Seite 78)



Dr. Buer's Reinleicithin
Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurzpackung), in Apotheken. Depotlager: Salis & Dr. Hofmann, Apotheker, Zürich, Löwenstraße 1



man erkennt, daß diese Heiterkeit auf dem Grunde tragischer Erlebnisse erwachsen ist. Wenn sie das Wort «Sibirien» ausspricht, friert man am heiligsten Tage. Dort war sie nämlich als schwedische Rotkreuzschwester die Beschützerin deutscher Soldaten. Ueber diesen ihren Lebensabschnitt kann man aber nichts von ihr erfahren, sie schämt sich ihrer Guttaten. Wenn Elsa Schauspielerin werden wollte, würde sie die stärksten Wirkungen üben, als Schriftstellerin die tiefsten. Aber sie hat Wichtigeres zu tun. Vor allem muß sie ihren Mann, der ein berühmter Operateur ist, bewundern, ihren Freundinnen Weihnachtskerzen aus Stockholm besorgen; überdies muß sie alle jene trösten, die trostbedürftig sind: also einfach alle. Etwa: wenn Theodor Fontane sie gekannt hätte, wäre um sie herum sein schönstes Buch entstanden, welches so leider ungeschrieben geblieben ist. Natürlich hätte er aus Etta die Tochter einer märkischen Adelsfamilie gemacht. Alle ihre Vorzüge, als da sind Treue, Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, hätte er aus dieser Herkunft erklärt; denn er hatte nun einmal eine Liebe zu allem Märkischen. Ihre unmarkische Erscheinung aber, die reizende grazile Gestalt, den Glublick aus den schönen Augen des pikanten Gesichtes, die seltsame Anmut der Gebärde hätte er (vielleicht mit Recht) von einer Ahne hergeleitet, die dem Edikt von Nantes aus Frankreich entflohen war. Für Hugenottenfrauen hatte er nun einmal viel übrig. Als Experimentalpsychologe, der er war, hätte er wahrscheinlich diese seine Heldenin, die auf die Höhen der Menschheit gehörte, in das bürgerliche Erwerbsleben hineingestellt, sozusagen deplaciert, nur um ihre Seele auf ihre Trag-

fähigkeit zu prüfen. Wer Fontane und Etta kennt (ich kenne beide sehr genau), der weiß, daß er sie unzweifelhaft aus dem Lebenskampf hätte als Siegerin hervorgehen lassen: der Vergangenheit treu und gerade infolgedessen der Zukunft sicher.

Mariidl: bei Tag am Schreibtisch schaut sie aus, wie eine moderne Arbeiterin auszuschauen hat: gut, groß, schlank. Das schwarze Jumperkleid mit den großen Knöpfen strapazfähig, die kurzen Haare schlicht und schicklich geordnet, die absatzlosen Schuhe vertrauenerweckend. Von allen modernen Requisiten steht ihr am besten das Telefon. Sanft und bestimmt, überzeugend und überredend klingt die Stimme, so daß Leute, die mit ihr falsch verbunden sind, sie bitten, noch einen Augenblick am Apparat zu verweilen. Arbeit, die ihr zu schwer oder zu gering ist, gibt es nicht. Jeder neue Beruf, den ihr die Zeit zuschiebt, scheint ihr der interessanteste und wichtigste, und sie ruht nicht eher, als bis sie alle seine Geheimnisse erforscht hat. Selbstverständlich und unabsichtlich ist alles, was sie tut und läßt, ohne einen anderen Ergebnis als den, ihr Bestes zu tun. Nur einen Stolz hat sie, daß sie, obgleich sie Doktor der Philosophie ist, für das Erholungsheim, das sie leitet, im ganzen Monat kein Menü wiederholen lassen muß. So groß ist die Fülle ihrer kulinarischen Einfälle. Findet Mariidl Zeit, ein Abendkleid anzuziehen, dann begreift man nicht, warum nicht alle Botschafter herbeileiten, sich um sie zu bewerben, denn wenn schon repräsentiert werden soll, wer kann es wie sie! Sie versteht ja so blendend ihr Gefühl zu verbergen, ihre Bildung geheim zu halten, ihren Geist in allen Sprachen

unter den Scheffel zu stellen. Aus dem Bestreben nach Aufzufallen, treibt sie Camouflage. Manches kann sie nicht verhindern: daß das gleiche Guerlainparfüm an ihr aparter Duftet als an anderen Frauen, und daß der Stoff ihres Kleides wirkt, als hätte Rodier ihn eigens für sie erfunden. Zum Heiraten hat sie keine Zeit. Sie liebt nämlich die Wahrheit und die Gerechtigkeit und ist bemüht, beiden zum Siege zu verhelfen, was in unseren Tagen ziemlich zeitraubend ist. Michael Kohlhaas hätte vielleicht einige Chancen bei ihr gehabt. Aber der ist tot, und so bleibt sie lieber ledig.

Diese sechs Frauen, so verschieden sie sind, einiges haben sie doch gemeinsam: sie sind, obgleich zumeist Berufssarbeiterinnen von vorbildlichem Fleiß, doch durchaus frauhaft. Sie sehen schön oder mindestens gut aus. Alle haben eine liebe Sprechstimme, was sehr wichtig ist, denn «durch Augen lieben, nichts ist abgeschmackter, der Kehlkopf nur verrät dir den Charakter». Sie sind alle so gebildet, daß sie sich nicht scheuen, wenn es nötigt, den Fußboden zu putzen. Sie haben soviel Humor, daß sie herhaft über sich selbst lachen können. Sie sind so beschäftigt mit ihren eigenen Fehlern, daß ihnen keine Zeit bleibt, andere Leute schlecht zu machen. Geistreiche sind sie auch, denn es ist leicht, geistreich zu sein, wenn man immer die Wahrheit spricht. Das Merkwürdigste an ihnen aber ist: sie brauchen alle sehr wenig Geld, um sich und anderen das Leben schön zu machen. Tugend betreiben sie alle als eine erlesene Kunst, nicht als ein hausbackenes Handwerk. Man kann lange hinschauen, ohne zu merken, wie tugendhaft sie sind. Aber sie sind es.